

POLITIK & GESELLSCHAFT

Körner, Felix: **Politische Religion. Theologie der Weltgestaltung – Christentum und Islam.** Freiburg: Herder 2020, 336 S. Gb. 30,-.

Nicht nur Otto von Bismarck, sondern auch viele andere meinen gelegentlich (zuletzt sehr lautstark während der Flüchtlingskrise 2015), „mit der Bergpredigt könne man keine Politik machen“ (13). Offensichtlich ist diese Formulierung unterkomplex, allein schon deswegen, weil die Bergpredigt im Zusammenhang mit der Reich-Gottes-Botschaft zu lesen ist, die „fraglos einen Weltgestaltungsanspruch“ (ebd.) stellt, wie Politik es ja von ihrem Wesen her auch tut; und noch mehr deswegen, weil schon ein oberflächlicher Blick auf den Globus zeigt, dass Religionen und politische Prozesse auf vielfältigste Weise ineinandergreifen. An diesem Faktum kommt niemand vorbei. Religion verschwindet nicht. Politik wird mit ihr gemacht.

Um also der Komplexität des Themas gerecht zu werden, unternimmt Felix Körner SJ gleich sieben, mit reichhaltigem Anschauungsmaterial gefütterte Anläufe:

1. Menschen und Gesellschaften finden sich faktisch in religiös geprägten Kulturen vor, die auch ihr politisches Urteil beeinflussen (22-76). 2. Religion kann aber auch genau der Stachel sein, der gegen die vorgefundene, religiös geprägte Identität löckt und so dazu beiträgt, eine neue kulturelle Identität zu stiften (77-131). 3. In beiden Fällen kann Religion dann eine legitimatorische Funktion für alte oder neue politische Ordnungen, für alte oder neue Rechtssysteme und im Fall der Fälle auch für entsprechende Unrechtssysteme einnehmen (132-174). 4. Dagegen steht das prophetisch-kritische Element in den Religionen. Gerade wegen ihres Transzendenzbezuges sind Religionen offen für die Relativierung irdischer Machtverhältnisse (175-217): „Hier stützen wir uns auf Wolfhart Pannenberg und zeigen die Bedeutung dessen, was mit Christus in die Welt gekommen ist“ (175). 5. Mit der Problematik der Macht geht auch die Problematik der Ohnmacht einher. Religion bietet Menschen einen Raum, um Schwäche einzugestehen, die zur *conditio humana* gehört, also Endlichkeit, Scheitern, Nichtbegreifen (218-250). Das ist aber wiederum 6. eine Stärke, weil Religion so zum Zeugnis befähigt und inspirieren kann, ohne Gefolgschaft einklagen zu müssen (251-286). Der Autor gelangt schließlich zu 7. seiner Definition von Religion. Sie ist offen für das interreligiöse Gespräch und weist diesem auch eine inhaltliche Richtung: Religion ist „Anerkennung des Anderen“ (288-307).

Das Anerkennungs-Geschehen wird unter zehn Rücksichten beschrieben. Diese liefern Kriterien für ein Religionsverständnis, das diese einerseits nicht bloß reduziert auf verallgemeinerbare Vernunfteseinsichten, und damit auf ein Ende der Religionen. Andererseits folgt aus einem solchen Religionsverständnis durchaus, dass Heilige Kriege und rechtshaberische Dispute dem Wesen der Religion gerade nicht entsprechen. Vielmehr wäre, so gesehen, die „raison de la raison“ (Pascal) von Religion Versöhnung.

Körner dekliniert alle seine Themen mit Text- und Traditionsbelegen aus der biblischen und der islamischen Tradition durch, auch mit sehr persönlichen Zeugnissen – was die anspruchsvolle Lektüre gelegentlich entspannt. Die Analyse von Koran-Passagen hilft, diese negativen Klischees zu entziehen und neue Einsichten zu gewinnen. Das (jesuitische) Bemühen ist spürbar, „die Aussage des Anderen“ zunächst einmal „zu retten“, wie es in den ignatianischen Exerzitien heißt (vgl. GÜ 22). Politikwissenschaftlich-methodisch knüpft Körner an Charles Taylors Begriff der „Gesellschaftsvorstellungen“ (44 ff.) sowie an Eric Voegelins Untersuchung der vorbegrifflichen Ordnungsvorstellungen an, wie sie in Symbolen „repräsentiert“ werden (147 ff.). Das eröffnet einen Zugang in die Rationalität religiöser Symbolik. Körner entfaltet sie geradezu mit einer Lust an Komplexität, die in Überkomplexität zu kippen droht, wenn man es zu eilig mit der Lektüre hat oder sich unterkomplexe Klar-

heit wünscht. Trotzdem: Das Buch macht es lange nicht jedem und jeder recht. Im Gegenteil: Gerade im 7. Teil wird deutlich, dass der Autor im Fall der Fälle eben nicht für die schnelle Freund-Feind-Kennung plädiert, welche religionspolitische Diskurse oft kennzeichnet, sondern entschieden für eine Würdigung des „Anderen“ insbesondere auch dann, wenn er oder sie oder der Sachverhalt zunächst befremdet.

*Klaus Mertes SJ*